

Wie Petrus einmal dem Papst den Zugang zum Himmel verwehrte

- 1 Peter Fabisch: *Iulius exclusus e coelis. Motive und Tendenzen gallikanischer und bibel-humanistischer Papstkritik im Umfeld des Erasmus* (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 152), Münster 2008.

«Was, zum Teufel, ist denn hier los? Wieso geht die Tür nicht auf? [...] Mir steigt die Galle hoch! Denen schlag ich glatt die Tür ein! Heda, he! [...] Wo steckt er denn, der faule Türhüter? Wahrscheinlich schnarcht er gemütlich in seinem Suff.»

So ungestüm beginnt eine der witzigsten und bissigsten Türhüterszenen der Renaissanceliteratur. Das Drama trägt sich zu an nichts Geringerem als der Pforte zum Paradies. Die Rolle des Türhüters hat der Apostel Petrus höchstpersönlich inne. Und auf Einlass in den Himmel pocht eine der verhasstesten Gestalten der Kirchengeschichte, nämlich Papst Julius II. della Rovere (1443–1513, Papst ab 1503), den die Zeitgenossen *il papa terribile* nannten. Inszeniert wird dieser Türhüterdialog in einer Schrift, die zum ersten Mal im Jahr 1517 anonym im Druck erschien und mehrmals und an unterschiedlichen Orten – ab 1544 unter dem bis heute gebräuchlichen Titel *Iulius exclusus e coelis* – aufgelegt wurde. Von Anfang an wurde über die Verfasserschaft gerätselt, und bis in die gegenwärtige Forschung wird heftig über sie gestritten. Immer wieder ist der politisch brisante Text Erasmus von Rotterdam (1466/67–1536) zugeschrieben worden, der jedoch zeitlebens vehement dementierte, sein Autor zu sein, und die Vernichtung der Drucke forderte. Nach der neuesten Untersuchung¹ wurde die Idee für einen solchen Julius-Dialog bereits zu Lebzeiten des Rovere-Papstes im Frühjahr 1511 in einem Pariser Humanistenzirkel geboren. Inspiriert von den satirischen Schriften des Erasmus wie der Sprichwörtersammlung *Adagia* und dem *Lob der Torheit* hätte man dort unter vollendeter Nachahmung des erasmischen Stils eine Art «Ur-Julius» entworfen, der dann im Sommer 1514 in die Hände des Erasmus gelangt und von diesem eigenhändig abgeschrieben und ergänzt worden sei. Einmal in der Welt, hätten sich schließlich die Papstkritiker aus allen Lagern der entstehenden Konfessionen genüsslich auf das Papstpamphlet gestürzt und es tausendfach über ganz Europa im Druck verbreitet. Wie groß am Ende die Anteile des Erasmus an der antipäpstlichen Schmähschrift tatsächlich gewesen sind, muss uns hier nicht weiter berühren. Uns interessiert vielmehr

die Frage, wie die soziale Rolle eines Türstehers und all jener Personen, die bei ihm um die Gewährung von Einlass heischen, am Vorabend der Reformation und in einer Epoche erbitterter Kirchenreform-Forderungen charakterisiert und in Szene gesetzt wurde.

Dass der Apostel Petrus im Laufe der christlichen Religionsgeschichte die Figur eines Himmelspfortners annimmt, der die anklopfenden Seelen der Verstorbenen abweist oder einlässt, geht auf das Matthäusevangelium zurück. «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, das wird im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein» (Mt 16,18–19). Auch wenn diese von Jesus an Petrus gerichteten Worte selbst in der katholischen Exegese seit geraumer Zeit nicht mehr zu den authentischen Herrenworten gezählt werden,² hat sich auf ihnen nicht nur die Institution des Papsttums insgesamt errichtet. Auch die Vorstellung von Petrus als Himmelspfortner hat von hier ihren Ausgang genommen. Denn die von Jesus überreichten Schlüssel symbolisieren nicht nur die amtliche Binde- und Lösegewalt, die auf Erden dem Petrus und seinen Nachfolgern zukommt. Dieselben Schlüssel sind es, mit denen der Apostel im Himmel an der Eingangstür zum Paradies steht und mittels derer er das Himmelstor auf- und zuschließen kann, um die einen hereinzulassen und um den anderen den Zugang auf ewig zu verwehren. In der Kunstgeschichte erscheint Petrus in dieser Funktion erstmalig um 800 im Triumphbogenmosaik der römischen Kirche Santa Prassede.³ Und dass es in unserer erasmianischen Satire aus dem 16. Jahrhundert der himmlische Türsteher mit einem seiner Nachfolger im Petrusamt persönlich zu tun bekommt, der (gemäß papaler Theorie) ja eigentlich dieselben öffnenden Himmelsschlüssel besitzen müsste, ist gewiss ein ganz besonders raffinierter Einfall und in der Geschichte des Motivs – so weit wir sehen – einzigartig.

Die literarische Szenerie, in der ein Mächtiger nach weltlichem Ableben an außerirdischem Schauplatz und unter wortreichem Verweis auf seine vollbrachten Heldentaten um Einlass in die

- 2 Etwa Joachim Gnlika: Das Matthäusevangelium, 2. Teil (Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament I/2), Freiburg u. a. 1988, S. 46–80. Dazu Peter Walter: Theologische Grundlagen des Papsttums, in: Stefan Weinfurter/Volker Leppin/Christoph Strohm/Hubert Wolf/Alfried Wiczorek (Hg.): Die Päpste und ihr Amt zwischen Einheit und Vielheit der Kirche. Theologische Fragen in historischer Perspektive, Regensburg 2017, S. 11–30.
- 3 Laurentius Koch: Art. Petrus, Apostel. Ikonographie, in: Lexikon für Theologie und Kirche³ 8 (1999), S. 96–98.



Abb. 1
Frontispiz der ersten
deutschsprachigen Ausgabe
des «Julius exclusus»
(um 1520).

Gottes- bzw. Göttergemeinschaft bittet, ist allerdings nicht ohne Vorbild in der antiken Satire. Auch in den Lukianischen Totengesprächen werden fiktive Dialoge zwischen historischen und mythologischen Gestalten arrangiert, um weltliche und göttliche Sichtweisen zu kontrastieren und radikale Zeitkritik zu üben. Und unübersehbar stand bei der Konzeption des erasmianischen Julius-Dialogs die Satire Senecas *Apocolocyntosis* über Himmelfahrt und Höllensturz des Claudius Modell, in welcher der römische Kaiser mit Herkules verhandeln muss, bevor ihm dann die postume Vergöttlichung und die Aufnahme in den Götterhimmel endgültig verweigert werden. In der ganzen Anlage, einer Vielzahl von Wendungen und Motiven und überhaupt seiner Derbheit und Spottlust ist Senecas Werk im Julius-Dialog überpräsent.

Gewalttätig, laut polternd, randalierend und mit einer ganzen Horde von Söldnern trifft der Kriegspapst an der Himmelspforte ein. Ungeheuerlich findet er es, dass ihm die Tür nicht längst offen steht. Er schreibt dies dem faulen, schlafenden, besoffenen Türhüter, dem *ianitor*, zu. Dieser nimmt zunächst nur den Lärm und Gestank eines Monstrums wahr, so dass er die diamantene Himmelstür vorsichtshalber gar nicht öffnet, sondern nur durch ein Türgitter in Kontakt tritt. Auf dem Frontispiz der ersten deutschen Ausgabe des *Julius exclusus* von 1520 werden die beiden Hauptprotagonisten, das Soldatengefolge und der ganze Schauplatz plastisch zur Darstellung gebracht (Abb. 1). Als Petrus die sich ihm darbietende Gestalt auffordert, ihm zu sagen, wer sie

sei, ist diese höchst empört. Ein Türwächter müsse doch an den päpstlichen Insignien wie der Tiara, seinem Wappen oder der Abkürzung P.M. erkennen, mit wem er es zu tun hat. Aber Petrus winkt ab und deutet die beiden Buchstaben als «Pestis Maxima».⁴ In einer nicht zu überbietenden Deutlichkeit benennt dieser Türhüter die einzig wirksame Voraussetzung, um Zugang zur Sphäre hinter dem von ihm bewachten Tor zu erhalten: nämlich persönliche Heiligkeit! Es genüge beileibe nicht, von allen Schmeichlern dieser Welt «Sanctissimus Dominus» genannt zu werden. Schließlich lässt sich der Türsteher aber doch darauf ein, anhand des äußeren Erscheinungsbildes zu prüfen, ob im gegebenen Fall Heiligkeit vorliegt. Aber im Gesicht des Julius erkennt Petrus nur einen giftigen Blick, einen grimmigen Mund, eine finstere Stirn, hochmütige, anmaßende Brauen. Keine Spur von Heiligkeit! Die Musterung durch den Türsteher ergibt, dass der ganze Körper des auf Einlass Pochenden übersät ist mit Zeichen verwerflicher, abscheulicher Lust: «Ganz zu schweigen, daß du die ganze Zeit rülpst, nach Völlerei und Säuferei riechst, und dich offenbar eben erst ordentlich ausgekotzt hast.»⁵

Daraufhin wartet der vor Wut schnaubende Julius mit zwei lächerlichen Drohungen auf, nämlich die Himmelspforte mit seinen Gefolgsleuten einfachhin zu stürmen und den Apostel selbst zu exkommunizieren. Der petrinische Türwächter jedoch bleibt von alldem völlig unbeeindruckt und kontert kurz und bündig: «Benefactis, non maledictis, haec arx expugnatur!» – «Durch gute Werke, nicht mit bösen Worten (Flüchen), wird diese Burg erobert!»⁶

Darauf lässt Julius sich ein und listet in einem langen, achtungsheischenden Erfolgskatalog seine Verdienste auf, allem voran seine angeblich allein durch Schlaueit errungenen militärischen Erfolge, all das Geld, das er durch geistige Überlegenheit für Kurie und Kirche angehäuft habe, u. v. a. m. Aber Petrus demontiert das protzende Eigenlob Zug um Zug und hält fest, dass die Tore des Himmelreiches allein für jene geöffnet würden, die zu Lebzeiten Nackte bekleidet hatten, die Hungrige speisten, die Durstigen zu trinken gaben, die Gefangene besuchten, die Fremde einluden.⁷

Und so spinnt sich im weiteren Fortgang ein langer, über viele

4 Zitiert wird nach der lateinisch-deutschen Ausgabe – Erasmus von Rotterdam: *DIALOGVS, IVLIVS EXCLVSVS E COELIS* / Julius vor der verschlossenen Himmelstür, ein Dialog, in: ders.: *Ausgewählte Schriften*, hg. von Werner Welzig (Bd. V), 5. Aufl., Darmstadt 2016 [1968], S. 6–109, hier S. 9.

5 Ebd., S. 12.

6 Ebd., S. 14.

7 Ebd., S. 28.

8 Ebd., S. 92.

9 Ebd., S. 106.

aktuelle kirchenpolitische und theologische Reformthemen handelnder Disput dahin, in dem ein völliges Missverhältnis herrscht zwischen den knappen, konzisen, sachlichen Fragen des petrinischen Türstehers und den prahlerischen, schwülstigen, viel zu weit ausholenden und letztlich demaskierenden Antworten des julianischen Papstes.

Zum dramatischen Höhepunkt des Dialogs an der Himmelspforte kommt es, als Julius sein eigenes Pontifikat unmittelbar mit dem des Fischers Petrus vergleicht und diesem voller Herablassung vorwirft, es in seiner armseligen Jämmerlichkeit doch zu nichts gebracht zu haben: «Du träumst wohl noch immer von jener alten Kirche, in der du mit verhungerten Bischöfen einen jämmerlichen Papst gespielt hast, ausgeliefert der Armut, dem Schweiß, Gefahren und unzähligen Unbequemlichkeiten.»⁸ In scharfem Kontrast werden im Zwiegespräch die Einfachheit und Armut der alten Kirche des Evangeliums dem zeitgenössischen Papsttum der Kriegstreiberei, der Prunksucht und Verschwendung gegenübergestellt und Letzteres der völligen Perversion des ursprünglichen Petrusdienstes überführt. «Jedem Beliebigen eher als so einem Unhold!»⁹ – So lautet folglich das kaum überraschende Schlussverdikt des Türstehers in der Frage, ob dem Anstehenden Einlass in die Gefilde der Heiligen gewährt wird. Als finale ironische Pointe macht Petrus schließlich den Vorschlag, Julius solle sich doch als großer Bauherr mit seinen tüchtigen Männern und mit all dem angehäuften Geld einfach ein eigenes Paradies errichten.

Jedenfalls erscheint der Türsteher hier als ausschließlich positive Gestalt, als besonnener, sachlich abwägender, unbestechlicher, hoch integrierter, nur mit den Waffen des Geistes arbeitender, mit einem ausgewiesenen Wertesystem und klaren Kriterien entscheidender Gatekeeper, der den Raum hinter ihm frei hält für die Guten und Wahrhaftigen – die Heiligen. Für die reformorientierten Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts verkörperte dieser Türwächter alle hehren Ideale des Bibelhumanismus. Im heiligen Apostel Petrus des erasmianischen *Iulius exclusus e coelis* begegnen wir gewiss einer der lautersten, seriösesten, am wenigsten zwielichtigen Varianten eines Türstehers in der langen Geschichte dieser Figur.